

# Stoffgeschichten – über den methodischen Umgang mit jüdischen (rituellen) Textilien

LINDA WIESNER

---

## ABSTRACT

*Gegenstand meiner Dissertation ist ein Bestand jüdischer, vornehmlich ritueller, Textilobjekte aus der Genisa der ehemaligen Synagoge in Niederzissen (Rheinland-Pfalz). Anhand dieser Objekte wird ein Profil der jüdischen Gemeinde des Ortes für verschiedene Lebensbereiche, wie etwa die religiöse Praxis, entwickelt. In meinem Beitrag stelle ich exemplarisch anhand der zwei Beispiele eines Toramantels und einer Unterhose mein methodisches Vorgehen im Umgang mit diesen Zeugnissen der materiellen Kultur der jüdischen Landgemeinde in Niederzissen vor. Im Mittelpunkt stehen dabei die Möglichkeiten der Sinn- und Bedeutungsfreilegung, aber auch die Probleme, die sich bei der Deutung von Objekten ergeben.*

## Einführung

Die Materielle Kultur von Gemeinschaften und Gesellschaften ist seit einiger Zeit Gegenstand des Forschungsinteresses verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, wie beispielsweise der Religionswissenschaft und der Literaturwissenschaft. Angestrebt wird dabei, die materiellen Quellen den dominierenden Schriftquellen gleichwertig an die Seite zu stellen. Erforscht werden Materialität, Funktionalität und Bedeutung der Dinge sowie der Umgang mit ihnen.<sup>1</sup> Damit steht neben dem Objekt immer auch der damit Agierende im Mittelpunkt des Interesses. Nur die Rekonstruktion des Nutzungs-, Funktions- und Handlungskontextes lässt die Bedeutung(en) eines Gegenstandes deutlich werden.

Ausgehend von der Annahme, dass es aufgrund dieser Objekteigenschaften und -bedeutungen möglich ist, ein Profil verschiedener Lebensbereiche menschlicher Gemeinschaften zu entwickeln, bearbeite ich in meiner Dissertation einen Textilbestand an jüdischen, vornehmlich rituellen, Textilien.

## Textilien und ihre Bedeutung als materielle Quellen

Die Textilobjekte sind Teil eines Genisa-Fundes,<sup>2</sup> der 2010 im Rahmen geplanter Renovierungsarbeiten in der ehemaligen Synagoge in Niederzissen (Rheinland-Pfalz) auf dem Dachboden entdeckt und geborgen wurde. Der ungefähr 300 Textilien umfassende Bestand befindet sich in einem außergewöhnlich guten Zustand. Bemerkenswert ist dieser Fund außerdem, weil in den meisten, hauptsächlich aus Schriftstücken bestehenden Genisafunden Textilien nur marginal bis überhaupt nicht vertreten sind. Den meisten Objekten kann eine rituelle Verwendung zugeschrieben werden. Dabei war der Großteil für den persönlichen Gebrauch bestimmt (beispielsweise Beutel für die Gebetsriemen; hebräisch: Tefillin), deutlich weniger Objekte wurden in der Synagoge verwendet (zum Beispiel als Mäntel für die Torarollen). Ferner gehören zu dem Fund – in allerdings weitaus geringerer Zahl – säkulare Alltagsobjekte, wie etwa Gamaschen. Zeitlich einordnen lassen sich die Textilien von der Mitte des 17. bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts mit einem Schwerpunkt auf dem 19. Jahrhundert.

Die Annahme, dass sich dieser Textilbestand eignet, das Profil einer jüdischen Landgemeinde zu entwickeln, beruht auf mehreren Gründen: Der jüdische Ritus ist stark objektbasiert, Feste und Feiertage bedürfen einer großen Anzahl von Objekten. Zudem fordert die Hiddur Mizva (wörtlich:

---

1 Zu den Zielen der Forschung zur Materiellen Kultur und den verschiedenen Bezeichnungen für den Forschungsgegenstand vgl. SAMIDA, EGGERT & HAHN 2014, 2f.

---

2 Eine Genisa (Plural Genisot) bezeichnet einen Ablageraum für nicht mehr verwendete jüdische Ritualgegenstände, der sich meist im Dachboden der Synagoge befand. Schriftliche und materielle Objekte des Ritus, die sich nicht mehr verwenden ließen, wurden dort dauerhaft aufbewahrt oder später auf dem Friedhof ‚beerdigt‘ (dies gilt vor allem für Torarollen), da es im Judentum verboten ist, Gegenstände, die den Gottesnamen enthalten (könnten) oder mit dem Ritus verbunden sind, zu entsorgen.

Gebot der Erhöhung) das Ausschmücken der Tora.<sup>3</sup> Über die Jahrhunderte entwickelte sich so, regional und kulturell geprägt, eine umfangreiche Objektkultur. Es darf folglich angenommen werden, dass sich Frömmigkeit und Tradition in der Wahrung eben dieser Sachkultur ausdrücken. Nach den Vertreibungen aus vielen Städten im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit war die ländliche Siedlungsform über Jahrhunderte hinweg die vorherrschende jüdische Ansiedlungsform. Materielle Zeugnisse dessen sind neben Genisafunden vor allem Friedhöfe und Synagogengebäude.

Im Falle des Niederzisserer Textilfundes handelt es sich um eines der äußerst seltenen Beispiele eines zusammenhängenden Konvolutes, welches einen großen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten abdeckt. Bei den Textilobjekten handelt es sich nicht um wertvolle Einzelteile, wie sie lange Zeit vorherrschend in Museen gezeigt wurden, sondern vielmehr um ‚Dokumente‘ einer stark von Religion und Ritus geprägten Alltagskultur. Hier zeigt sich nicht die Ausnahme, sondern die Regel (WIESEMANN 1992, 28).

Schlussendlich sind die Textilien eine ‚unmittelbare‘ Quelle und dienen als Erkenntnismedien in verschiedenen Bereichen. Von den Gemeindemitgliedern als Laien selbst gefertigt, sind sie direkter Ausdruck der eigenen Frömmigkeit. Stoffverwendung und ikonographische Gestaltung geben ferner Aufschluss über die ökonomischen Möglichkeiten und gestalterischen Vorlieben und Fähigkeiten sowie über einen möglichen Volkskunsteinfluss. Religiöse Gebote und Normen werden in ihnen praktisch umgesetzt, sodass Kontinuitäten und Brüche sichtbar werden können, da die Entwicklung über Jahrzehnte und Jahrhunderte nachvollzogen werden kann. Es lassen sich Wirkungs-, Handlungs- und Bezugsräume erschließen, ferner enthalten einige Objekte biographische und genealogische Angaben.<sup>4</sup>

Die persönliche Frömmigkeit des Einzelnen und der Gruppe kann durch die Textilien als praktische Umsetzung religiöser Gebote und Normen erschlossen werden.

## Vorgehensweise

Um die Objekte in ihrer Materialität und Funktionalität zu erfassen, gehe ich folgendermaßen vor: Zuerst werden die einzelnen Objekte fotografiert und mit den Angaben zu Maßen, Material, Zustand und zeitlicher Einordnung katalogisiert. Hier steht also das Objekt in seiner Materialität im Blickpunkt.

In einem zweiten Schritt werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Objekte erarbeitet, und zwar gegliedert nach Gruppen.<sup>5</sup> Dies basiert auf der Beschreibung, der Typendefinition und dem Quantitätenverhältnis. Zusammenfassend und auswertend steht abschließend ein überblicksartiges Gesamtprofil. Danach wird das Konvolut mit Textilbeständen in anderen Genisot verglichen, da sich nur so Aussagen darüber treffen lassen, ob der Niederzisserer Bestand als typisch oder außergewöhnlich für die textile Kultur einer jüdischen Landgemeinde bezeichnet werden darf. Aufgrund der schon erwähnten Marginalität von Textilien in Genisafunden kann ein solcher Vergleich jedoch nur eingeschränkt vorgenommen werden.

Um die einzelnen Objekte in ihrer Funktion und Bedeutung hinreichend zu erfassen, werden diese dann in Auswahl einer Objektanalyse unterzogen, bei der in chronologischer Form vor allem der Objektstatus relevant ist. Weitere Kategorien sind der Nutzungsort sowie die beteiligten Akteure. Die ausgewählten Objekte stehen dabei entweder stellvertretend für eine Gruppe: Dies ist vor allem dann der Fall, wenn viele ähnliche Stücke einer solchen vorhanden sind, oder aber es sind besondere Einzelstücke. Letztere haben meist entweder keinen rituellen oder einen unklaren Verwendungszweck. Diese in ihrer Funktion und Bedeutung zu verstehen, gestaltet sich teilweise als schwierig, weil sie von dem abweichen, was aufgrund des Fundortes und dessen Bedeutungskontext als erwartbar angenommen werden kann. Für beide Möglichkeiten möchte ich ein Beispiel geben.

Im Bestand der synagogalen Textilien befinden sich 14 Toramäntel, wobei jeweils sieben farbig und weiß sind. Erstere sind gefüttert, letztere nicht. Der Toramantel wird über die Torarollen gestülpt und dient zum einen dem Schmuck der Tora, zum anderen schützt er sie vor Verschmutzung, dem Verrutschen und ähnlichem.

3 So wird schon im babylonischen Talmud im Traktat Shabbat 133 b gefordert, die Torarollen in schöne Seiden zu hüllen. Der Kreis der mit der Tora verbundenen Objekte wird im Lauf der Zeit erweitert, sodass in der Frühen Neuzeit neben dem Toramantel (hebr. Me'il) der Torazeiger (hebr. Jad), ein Wickelband (hebr. Mappa), der Tora-Schild (hebr. Tas), die Tora-Krone (hebr. KeterTora) und Tora-Aufsätze (hebr. Rimmonim) zur Ausstattung gehören. Die drei letztgenannten erfüllen dabei lediglich eine dekorative Funktion, haben also weder liturgische noch schützende Bedeutung. Nichtsdestotrotz werden auch sie als „Kle Qodesh“, als Heilige Gerätschaften der Toraausstattung bezeichnet, erhöhen sie doch Ansehen und Würde der Tora (vgl. WEBER 2015, 44f.).

4 Dies trifft auf die Objektgruppe der Torawickelbänder (hebr. Mappa, Plural: Mappot) zu, auf welche hier jedoch nicht näher eingegangen wird, da dies an anderer Stelle schon ausführlich geschehen ist (vgl. dazu WIESNER & WEBER 2016, 119–149).

5 Unterschieden wird nach persönlichen und synagogalen rituellen Textilien. Bei den persönlichen Textilien handelt es sich in erster Linie um die beiden großen Gruppen der Beutel für die Gebetsriemen (Tefillinbeutel), die man zum Schutz und Transport dieser Riemen zur und von der Synagoge verwendete, und der kleinen Gebetsmäntel (hebr. Tallit katan), die observante Juden unter der Alltagskleidung, jedoch nicht auf der nackten Haut tragen. Bei den synagogalen Objekten handelt es sich vor allem um Toramäntel und Vorhänge für den Toraschrank. Hinzu kommen Stücke mit nicht-rituellem beziehungsweise unklarem Verwendungszweck.



Abb. 1: Toramantel, Seide, Leinenfutter, 75 x 43 cm, Ende 18. Jahrhundert/Anfang 19. Jahrhundert, Ehemalige Synagoge Niederzissen, Foto: Linda Wiesner



Abb. 2: Detail von Abbildung 1

Der Mantel (Abb. 1) ist aus mehreren Teilen zusammengesetzt und 75 x 43 cm groß. Er wurde aus broschierter Seide gefertigt und hat ein bedrucktes Leinenfutter. Zu datieren ist er an das Ende des 18. Jahrhunderts oder den Anfang des 19. Jahrhunderts. Auf seiner Vorderseite sind die hebräischen Buchstaben Kaf und Tav als Abkürzung für Keter Tora aufgebracht (Abb. 2). Über den Buchstaben befindet sich jeweils eine aus derselben Silberlitze gefertigte Rosette als Abkürzungszeichen. Darüber ist eine Krone aus hellem Seidenband angebracht; mit einer Bordüre aus demselben Seidenmaterial schließt der Mantel oben und unten jeweils ab.

Der erste Objektstatus dieses Textils ist vermutlich derjenige eines Kleidungsstückes gewesen. Begründet wird diese Annahme zum einen dadurch, dass der Mantel aus mindestens acht Einzelteilen desselben Stoffes zusammengesetzt ist. Kleidungstypische Schnittverläufe lassen sich an diesem und auch an anderen Objekten erkennen. Da es sich bei solch kostbaren Stoffen um eine große Seltenheit handelte, war die Umwidmung in rituelle Textilien (auch auf christlicher Seite) nichts Ungewöhnliches. Schon früh beschäftigten sich rabbinische Autoritäten mit der Frage, ob die Verwendung eines Kleidungs- oder anderen Gebrauchsstoffes für die Fertigung ritueller Stücke angemessen und erlaubt sei. Nach Festlegung der Rabbiner ist die Wieder-

verwendung dann erlaubt, wenn die ursprüngliche Form nicht mehr zu erkennen ist (HEUBERGER 2006, 120).

Dieser erste Verwendungszweck als Kleid, vielleicht als Hochzeitskleid, welches dann von der Besitzerin für eine Toratextilie gestiftet wurde, kann als wahrscheinlich angenommen werden. Es folgt die Modifizierung in einen Toramantel und damit ein Toratextil, das – neben dem Torawickelband – dem Heiligsten am nächsten kommt und mit seiner Schmuck- und Schutzfunktion desselben eine erhebliche Aufwertung erfährt. Als Ritualgegenstand trägt der Mantel ein ikonographisches Schema, welches sich lesen und deuten lässt: Durch die Beschriftung ist also eine einwandfreie Identifizierung als Ritualobjekt möglich. Im Rahmen einer Gruppenanalyse lässt sich ferner ein präferiertes ikonographisches Schema herausarbeiten.

Irgendwann kommt der Moment, in dem der Mantel unbrauchbar wird. Meistens ist dies der Fall, wenn er aufgrund von Rissen, Verschleiß oder anderen Spuren von Zerstörung nicht mehr als Schmuck und Schutz der Torarollen benutzt werden kann. Der Mantel wird also in der Genisa abgelegt, das Ende seiner Funktions- und ‚Lebenszeit‘ ist erreicht. Durch die Schoah hat jedoch ein Bedeutungswandel stattgefunden: Plötzlich wird der Mantel zum materiellen Zeugnis des vernichteten und verlorenen jüdischen Lebens im Ort. Das vordem als nutzlos Aussortierte wird mit neuem





Abb. 3: Unterhose (?), Leinen, 52 x 70 cm, 19./20. Jahrhundert, Ehemalige Synagoge Niederzissen, Foto: Linda Wiesner

Wert aufgeladen. Zum einen wird der Mantel in einem wissenschaftlichen Kontext zum Forschungsgegenstand. Andererseits wird er zum Sammlungsobjekt: Er wird beispielsweise Teil einer Ausstellung in einem Museum<sup>6</sup> und fungiert nunmehr als Träger von Erinnerung, als Bindeglied in die Vergangenheit. In diesem Kontext spricht er auch verschiedene Akteure an, für die unterschiedliche Bedeutungen und Nutzungen des Objektes im Vordergrund stehen. Deutlich wird mithilfe dieser Objektanalyse, dass der Mantel im Laufe seiner Existenz eine Vielzahl von Bedeutungen und Nutzungen durchlaufen hat, wobei sich mit den Handlungskontexten und Umgangsweisen der Dingsinn ändern kann. Handlungs- und Umgangskontext, also das Verhältnis des jeweiligen Akteurs oder der Akteursgruppe zum Objekt, bestimmen dessen Bedeutung und Funktion.

Bei dem zweiten Beispiel handelt es sich um eine kurze Hose, wahrscheinlich eine Unterhose. Mit ihren Maßen von 52 cm Höhe und einer Breite von 70 cm ist sie ungewöhnlich groß. Das Verhältnis von Höhe und Breite wirkt etwas fehlproportioniert. Sie wurde aus Leinen gefertigt, verfügt auf einer Seite über eine in der Mitte angebrachte Schlitzöffnung und ist in das 19. oder 20. Jahrhundert zu datieren. Die Unterhose ist an einer Seite stark zerrissen.<sup>7</sup>

6 In der ehemaligen Synagoge Niederzissen befindet sich neben einer Erinnerungs- und Begegnungsstätte auch ein Museum, in welchem Objekte aus dem Genisafund ausgestellt werden.

7 Das Tragen von Unterhosen – gerade in der kurzen Variante – setzte sich erst sehr spät durch, weswegen das Objekt nicht vor dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu datieren ist (vgl. JUNCKER & STILLE 1988, 170).

An diesem Objekt lässt sich sehr gut aufzeigen, welche Probleme bei der Objektdeutung auftreten können. Entsprechend ihrer Bestimmung erwartet man, in der Genisa rituell relevante Dinge zu finden. Bei der Unterhose scheint es sich aber um ein Objekt profaner Nutzung zu handeln. Objekte mit dieser Nutzung oder solche, die in Funktion und Bedeutung nicht zweifelsfrei zu identifizieren sind, sind oft Bestandteil von Textilfunden. Der Umfang solcher Objektgruppen ist marginal, in Niederzissen sind es ungefähr 30 Objekte. Meist handelt es sich dabei um Einzelstücke, vor allem um Bekleidung. Sie sind ohne jede (offensichtliche) religiöse Konnotation und natürlich aus eben diesem Grund von besonderem Interesse. Erprobte Deutungsmuster, die sich auf den Fundkontext stützen, greifen bei der Entschlüsselung solcher Objekte nicht. Warum wurde diese einzelne Unterhose in der Genisa verwahrt? Ist sie rituell genutzt worden, oder gehörte sie einer religiösen Autorität? Gibt es einen regionalspezifischen Brauch, der ihr Auffinden in der Genisa erklären könnte?

Solche nicht ‚passenden‘ Textilien sind aber Einzelstücke: Sie sind die Ausnahme von der Regel. Dies lässt zumindest die Aussage zu, dass die Ablage solcher Stücke nicht gebräuchlich oder üblich war. Möglicherweise wurden solche Textilien nur als Verstaunungsobjekt, quasi als Beutel für das eigentlich Abzulegende, genutzt. In der Regel handelte es sich dabei um lose Schriftseiten, die auf diese Weise praktisch verstaut werden konnten. An einem solchen Punkt können Vergleichsobjekte aus anderen Genisot weiterhelfen. Im Falle der Unterhose ist allerdings kein ähnlicher Fund bekannt. Um eine Über- oder Fehlinterpretation zu vermeiden und nicht dort Bedeutung und Sinn hinein-

zudeuten, wo möglicherweise gar keine sind, muss in einem solchen Fall eine Leerstelle hingenommen werden. Vielleicht finden sich in naher Zukunft ähnliche Objekte an anderen Fundorten, die mittels Vergleich dann auch Aussagen über Handlungs- und Bedeutungskontext der Niederzissener Unterhose zulassen.

## Resümee

Die Analyse der Nutzungskontexte der Objekte legte verschiedene Sinn- und Bedeutungsebenen frei. Der vorgestellte Toramantel aus einem wertvollen Seidenstoff war in seinem ersten Nutzungskontext wohl ein Kleidungsstück für besondere Anlässe, wobei der Funktionsaspekt und der schmückende Aspekt im Vordergrund standen. In seiner zweiten Nutzung wurde er dann aufgewertet, indem er ein rituelles Objekt wurde. Diese Nutzung begründet auch seine Ablage in der Genisa. Der Mantel lässt in erster Linie Aussagen über die ikonographische Gestaltung der Niederzissener Textilien zu. Er zeigt ein schlichtes Schema mit Abkürzungen und Krone. Diese reduzierte Formensprache konzentriert sich ganz auf die Bezeichnung und das Lob der Tora. Im Vergleich mit den anderen Stücken der Objektgruppe der Toramäntel zeigt sich eine Kontinuität in der Nutzung dieser Formensprache, das Schema bleibt in der schlichten Form gleich. Außerdem finden sich auf keinem der Stücke Stifterinschriften, das Individuum tritt hinter dem Objekt zurück. Keinerlei personenbezogene Inschriften lenken vom Objekt ab. Die große Wertschätzung der Tora und das Bemühen, das Gebot der schönsten Ausschmückung zu erfüllen, zeigen sich in den kleinen Details: So wurden die Abschlüsse des Mantels mit Bordüren aus Seidenband dekoriert, die in Farbe und Material auf Buchstaben- und Kronenschmuck abgestimmt sind. Im Gruppenvergleich lässt sich dies auch für die anderen Mäntel bestätigen.

Mit der Unterhose gelangte ein Objekt in die Genisa, das keinen (offensichtlichen) rituellen Nutzungs- und Bedeutungskontext hat und dessen Überlieferung dort deswegen nicht verständlich ist. Ob es neben der offensichtlichen zu weiteren Nutzungen kam, lässt sich momentan nicht sagen. Durch die Ablage und das spätere Auffinden in der Genisa wurde die Unterhose zu einem Beispiel für ein untypisches Objekt und ist nun ebenso wie die typischen Textilien als Teil des Fundes aus der Genisa in Niederzissen Gegenstand des Forschungsinteresses.

## Literatur

HEUBERGER, G. (Hg.) 2006. *Die Pracht der Gebote. Die Judaica-Sammlung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main*. Köln: Wienand Verlag.

JUNKER, A.; STILLE, E. 1988. *Zur Geschichte der Unterwäsche*. Frankfurt am Main: Historisches Museum Frankfurt im Selbstverlag.

SAMIDA, S.; EGGERT, M. K. H.; HAHN, H. P. (Hg.) 2014. *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen*. Stuttgart: J. B. Metzler.

WEBER, A. 2015. Kle Qodesh – ‚Heilige Gerätschaften‘ – Kultgeräte der alten Gemeinde Magenza. In: LEHNARDT, A. (Hg.). *Eine Krone für Magenza. Die Judaica-Sammlung im Landesmuseum Mainz und ihre Geschichte*. Petersberg: Michael Imhof Verlag, 44–64.

WIESEMANN, F. (Hg.) 1992. *Genisa – Verborgenes Erbe der deutschen Landjuden*. Wien: Verlagsgruppe Bertelsmann.

WIESNER, L.; WEBER, A. 2016. Symbol für Bund und Lehre: Torawickelbänder und ihre Bedeutung für den Einzelnen und die Gemeinde. In: RIEMER, N. (Hg.): *Einführungen in die Materiellen Kulturen des Judentums*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 119–149.

## Zur Autorin

Linda Wiesner studierte Germanistik und Jüdische Studien in Dresden, Heidelberg und Graz. Seit 2012 promoviert sie im Fachbereich Jüdische Kunst an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg zum Thema „Textilien als sozial- und kulturhistorische Zeugnisse des deutschen Landjudentums. Auswertung des Textilbestandes der Genisa in Niederzissen“.

Kontakt

**Linda Wiesner M. A.**

[linda.wiesner\[ad\]googlemail.com](mailto:linda.wiesner[ad]googlemail.com)